

Das grosse Los

Autor(en): **Baekelmans, Lode**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 46

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Novemberstimmung im Hafen von Ascona

Phot. Steinemann

DAS GROSSE LOS

VON LODE BÆKELMANS

Berechtigte Uebersetzung aus dem Flämischen von Willy Blochert

(NACHDRUCK VERBOTEN)

Lowieke Verelst rasierte sich vor seinem Spiegel, in dem die Sommersonne glitzerte, so oft er den Kopf wandte.

Der vierundvierzigjährige Böttchergeselle war ein kinderloser Witwer, der bei der Familie eines Nachtwächters in Pension war und ein bescheidenes Zimmer bewohnte. Er war ein fleißiger Arbeiter, dabei etwas mürrisch und menschenscheu von Charakter, doch sehr ehrlich und unbescholten. Böttcher Verelst hatte in Merxem das Licht der Welt erblickt und blieb in seiner Gemeinde wohnen. Niemals wäre es ihm eingefallen, weiter zu laufen als nach Antwerpen und den umliegenden Dörfern. Die Ausübung seines Berufes in der Gemeinde gewährte ihm völlige irdische Befriedigung.

Die spielerische Sonne erweckte an diesem Mittwochmorgen ein unwiderstehliches Verlangen in Lowieke, eine Lust, spazieren zu gehen, Licht und Leben zu genießen. Er hatte noch niemals Urlaub genommen, noch nie seinen Dienst versäumt, außer an seinem Hochzeitstage und als seine Frau begraben wurde.

Sein Gesicht zeigte schon tiefe Runzeln um die Nase und Säcke unter den Augen, sein Haar mußte er bereits sorgfältig legen, um die kahlen Stellen zu verbergen.

Sinnend betrachtete er im Spiegel sein ziegelrotes, leicht mit Sommersprossen bedecktes Gesicht und strich seinen struppigen, rötlichen Schnurrbart. Er überlegte, ging ans Fenster und sah nach dem blauen

Himmel und der Sonne, die auf den grünen Feldern brütete.

Schon zweimal hatte die Frau des Nachtwächters an die Zimmertür geklopft, jetzt schlug die Kirchturmuhren sieben und Lowieke beeilte sich noch immer nicht.

Er kramte in einer Schublade, fand sein Sparkassenbuch und starrte lange auf die Ziffern.

Dann nickte er zufrieden und begann seine besten Kleider aus dem Schrank zu nehmen.

Eine Stunde später erschien er am Kaffeetisch. Der Nachtwächter war gerade im Begriff schlafen zu gehen und rauchte noch seine Pfeife zu Ende. Er staunt sah er Lowieke an.

«Müssen Sie Zeuge sein oder zu einem Begräbnis?» fragte er.

«Nein.»

«Lowieke hat tatsächlich seinen Hochzeitsanzug an», sagte die Frau, «und das mitten in der Woche.»

«Gehen Sie auf die Reise?»

«Nein.»

«Arbeiten Sie heute nicht?»

«Nein.»

Verelst gab keine Erklärung. Er frühstückte stillschweigend, ohne die neugierige Verwunderung des Ehepaares zu beachten.

«Ich komme nicht zum Essen», kündigte Lowieke an, indem er seinen Spazierstock nahm und zur Tür ging, «ich komme vielleicht auch nicht schlafen.»

«Müssen Sie zum Notar wegen einer Erbschaft?» versuchte der Nachwächter zu scherzen, aber Verelst gab keine Antwort oder deutete nicht einmal an, verstanden zu haben.

Wie auf eine Eingebung eilten Mann und Frau ans Fenster, um ihrem sonderbaren Mieter nachzusehen.

«Er geht spazieren», sagte die Frau. «Jetzt geht er in das Zigarrengeschäft.»

«Er raucht eine Zigarre mit einer Binde, wahrhaftig mit einer Binde,» stellte der Nachwächter verblüfft fest.

«Und das mitten in der Woche.»

«Er raucht sonst nie etwas anderes als Pfeife. Was mag das bedeuten?»

«Er ist bestimmt närrisch geworden», erklärte die Frau.

«Vielleicht muß er doch zum Notar, Frau, und daß so ein Kerl nichts weiter davon erzählt!»

Sie sahen einander verdutzt an und alle möglichen Vermutungen tauchten auf.

«Ich gehe schlafen», schloß der Mann die Unterhaltung.

Sobald sie ihren Gatten schnarchen hörte, ging die Frau zu ihrer Materialwarenhändlerin, um ihr bis zum Rand gefülltes Gemüt auszuschütten.

«Ein Mensch kann doch was in der Welt erleben, Madame. Da kommt Lowieke in seinem Trauanzug herunter, sagt, daß er nicht zum Essen oder Schlafen kommt, raucht eine Zigarre mit einer Binde und gibt keine Erklärung. Vielleicht ist er verrückt geworden.»

«Wollte er nicht wieder heiraten?» äußerte die Ladenbesitzerin.

«Das würde ich gewußt haben... nein... Vielleicht ist er wegen einer Erbschaft zum Notar.»

«Hat er vielleicht gar das große Los gewonnen? ... Es ist Ziehung in Antwerpen gewesen.»

«Ich weiß nicht...»

«Man kann nie wissen!»

«Dann ist es ihm bereits zu Kopf gestiegen... kein Wort von seinem Glück zu sagen... Geld macht die Menschen sofort anders... dann kennen sie ihre Freunde nicht mehr.»

«So ist es!» nickte die Kaufmannsfrau verständnisvoll.

Sooff neue Kunden in den Laden kamen, erzählte die Besitzerin die sonderbare Geschichte von Lowieke Verelst, der das große Los gewonnen hatte und seine Freunde nicht mehr kennen wollte. Die Neugier ging von Haus zu Haus. Mittags wußten es die Männer, die es in den Fabriken und auf den Arbeitsstellen weitererzählten. Des Abends wurde das Gerücht in allen Schenken und Wirtshäusern verbreitet, so zwischen Krug und Trunk der glückliche Lowieke Verelst gepriesen und verleumdet wurde. In den besseren Gasthäusern, in denen die Gemeindebeamten, die reichen Ansässigen und die Bürger verkehrten, wurden die Launen des blinden Zufalls bekrittelt, die einen Böttcher plötzlich zum Rentier gemacht hatten. Der Böttchermeister, in dessen Betrieb Verelst seit Jahren arbeitete, bestätigte, daß Lowieke ohne jede Benachrichtigung weggeblieben sei, schimpfte über die Undankbarkeit seines Gesellen und sprach die Befürchtung aus, daß Lowieke bald ein Bummler werden und das ganze Geld verjuxt haben würde.

Aber Lowieke war spurlos verschwunden. Eine Woche verging in eitlem Geschwätz mit Vermutun-

gen und Gerüchten. Eine Frau hatte ihn vor einem Café gesehen in Gesellschaft eines vornehmen, alten Herrn. Lowieke trug einen Zylinder und hatte sich den Schnurrbart abnehmen lassen. Der Sargtischler hatte ihn aus der Bank kommen sehen mit einem Portefeuille unter dem Arm und einem grauen Hut auf dem Kopf. Der Polizeiinspektor glaubte ihn in der Nähe des Gerichtsgebäudes erkannt zu haben. Der Böttchermeister kannte jemand, der ihn total betrunken in einer Bar am Bahnhof gesehen hatte, in Gesellschaft leichtsinniger und ausgelassener Frauen, denen er Champagner spendierte.

Lowieke Verelst wurde beneidet und bedauert, gelobt und verdammt. Die Arbeiter hätten gern an seiner Stelle im Ueberfluß geschwelgt. Jungfrauen und Witwen jammerten über die Verderbtheit der Welt und die Vergendung des Geldes, sein Meister erklärte den Reichtum für das größte Unglück des einfachen Mannes und der Pastor fand strenge Worte für den Verschwender.

Die Angestellten der Straßenbahn brachten die Neugier in die Stadt. Die Wundergeschichte von dem Böttchergesellen, der das große Los gewonnen hatte, wurde weitererzählt und von den Zeitungsreportern aufgefangen.

Der erste Bericht in der Presse trug den Titel: «Das große Los in Merxem!» In eine einsame Familie, mit sieben Kindern, schrieb der Journalist, ist durch Sparsamkeit plötzlich Wohlstand eingezogen. Der Vater ist Böttchergeselle und die Mutter wäscht außer dem Hause. Die Leute hatten für ein städtisches Los gespart, auf das nun in der Ziehung der höchste Gewinn von 150 000 Francs gefallen ist.

Der zweite Bericht erschien einen Tag später: «Ein unheilvolles Glück.» Ein armer Böttcher, der mit seiner kranken Frau und drei Kindern in einem armseligen Arbeiterhaus zu Merxem wohnt, mußte seine letzten Ersparnisse angreifen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen vernahm er von dem Bankbeamten, daß sein Los schon lange gezogen war mit einem Hauptgewinn von 100 000 Francs. Der Mann ist vor Freude plötzlich verrückt geworden.

Am dritten Tage gab das erste Blatt eine neue Darstellung unter dem Titel: «Ein gutinformierter Kollege.» Wir hatten unseren zahlreichen Lesern gemeldet, schrieb der Reporter, daß ein Böttchergeselle aus Merxem das große Los gewonnen hat. Ein «gutinformierter» Kollege verbreitet die Nachricht, daß der Mann, der eine kranke Frau und zwei Kinder hätte, vor Freude irrsinnig geworden sei. Die Hundstage spielen dem «gutinformierten» Kollegen keinen schlechten Possen... Der Böttchergeselle ist nicht verheiratet, hat keine Kinder und ist nicht irrsinnig.

Die Antwort blieb nicht aus. Unsere Leser, erklärte der Gegner, sind viel zu verständig, um regelmäßig das unvernünftige Zeug eines unserer Kollegen zu lesen, dem wir nicht die Ehre antun wollen, ihn zu nennen. Der Mann, der andauernd unsere Spalten plündert und seinen Lesern altbackene Neuigkeiten aufischt, wirft uns vor, schlecht unterrichtet zu sein über den glücklichen Gewinner des großen Loses in Merxem. Aus zuverlässigen Nachrichten geht in der Tat hervor, daß der Mann unverheiratet ist und keine Kinder hat, aber daß er Witwer ist, vergißt der Federheld zu melden. Daß der Mann verrückt geworden ist, wie er behauptet, muß noch bewiesen werden. Der Mann ist spurlos verschwunden, seitdem er die Neugier erfahren hat.

Als bald schrieb das andere Blatt: «Geheimnisvolles Verschwinden.» Der Gewinner des großen Loses in Merxem ist spurlos verschwunden. Die Polizei ist eifrig auf der Suche nach ihm. Wir halten unsere Leser auf dem Laufenden.

Der Feind erwiderte triumphierend: «Sie schweigen, daß sie schwitzen.» Das Blatt, das seine Leser so gut zu unterrichten weiß, meldet nun auch, daß der Böttchergeselle aus Merxem verschwunden ist. Wir wissen noch mehr von der Sache, dürfen aber die eingeleitete Untersuchung nicht stören. Ein besonderer Berichterstatter ist von uns beauftragt, eine persönliche Untersuchung des Falles anzustellen.

Wer weiß, was dahinter steckt. Die seltsamsten Gerüchte machen die Runde.

Im Laufe der dritten Woche, als das Interesse in Merxem abzunehmen begann, eröffnete ein kleiner, einäugiger Reporter seine Untersuchung in der Gemeinde. Es war Saure-Gurken-Zeit, und das magere Männchen mit dem blonden Flachsbarth sammelte systematisch all die Wirtshausredereien, verhörte den Polizeiinspektor, der nichts wußte, besuchte die halbe Gemeinde, sprach bei dem Böttchermeister vor, dessen Wein er lange, aber ergebnislos zusprach, hörte dreimal den Bericht der Materialwarenhändlerin und viermal den des Nachwächters und seiner Frau. Auch eine Untersuchung in Verelsts Zimmer, eine Besichtigung seines Kleiderschranks hatte keinen Erfolg.

Da entschloß sich der Chefredakteur, selbst die Sache in die Hand zu nehmen, um die Ehre seines Blattes zu retten.

Am einundzwanzigsten Tage nach Lowiekes Fortgehen saß der Redakteur in der Abenddämmerung bei dem Ehepaar, als die Materialwarenhändlerin, bleich vor Aufregung, hereinstürzte und nach Atem ringend auf einen Stuhl sank.

«Lowieke ist da!» keuchte sie.

«Was?»

«An der Ecke gratulieren ihm die Leute, aber er sagt nichts, zuckt die Achseln...»

Der Journalist triumphierte... Auf der Straße entstand Rumor und die Tür öffnete sich.

«Guten Tag, Lowieke.» grüßte die Gesellschaft demütig.

«Guten Tag allerseits», sagte Verelst und blickte mißtrauisch und verwundert umher.

«Herr Verelst», sprach der Fremde, «darf ich mich vorstellen... Ich bin der Chefredakteur der „Neuesten Nachrichten von Antwerpen“. Vielleicht kennen Sie mich?»

«Ich lese niemals Zeitungen», sagte Verelst so mürrisch wie möglich.

«Originell, sehr originell, Herr Verelst! Dann wissen Sie nicht, daß in den letzten Tagen, das heißt seit Ihrem Verschwinden, Ihrem geheimnisvollen Verschwinden, darf ich wohl sagen, viel über Ihren Fall geschrieben worden ist?»

«Nein!»

«Darf ich Ihnen gratulieren?»

«Wozu?»

«Zu Ihrem Glück! Zu dem großen Los natürlich!»

... Es hat schon seine Richtigkeit, wenn einem bescheidenen Arbeitsmann nach einmal das Glück in den Schoß fällt...»

«Was für ein Glück?»

«Originell!... Nun, das Glück, das große Los zu gewinnen!»

«Das große Los? Ich habe keine Lose!»

«Nun! Nun! Geben Sie es doch zu, daß Sie reich sind, jedermann weiß es.»

«Ich reich?»

«Natürlich.»

«Mein Geld ist zu Ende!»

«Ihr Vermögen soll in drei Wochen verbraucht sein? ... Machen Sie das einem andern weis...»

«Mein Vermögen? Ich glaube wahrhaftig, daß Sie vollkommen verrückt sind! Mein Geld ist alle!»

«Wieviel war es, ohne unbescheiden zu sein?»

«Es geht Sie zwar eigentlich nichts an, aber schön! Es waren 312 Francs, die ich gespart hatte. Ich habe Brüssel gesehen und Gent und das Meer und das Walenland...»

312 Francs und Sie wollten nicht mehr arbeiten? Wie ist das möglich?»

«Wer sagt das?»

«Nun jeder!»

«Ich gehe morgen wieder zu meinem Meister... Ich habe mir auch einmal Urlaub genommen...»

In dem Augenblick begann draußen, in dem warmen Sommerabend, die Stadtmusik zu spielen, die an diesem Abend gerade übte. Das Stadtorchester feierte den glücklichen Gewinner des großen Loses, durch den der Gemeinde die Ehre zuteil geworden war, tagelang in der Presse als der Wohnplatz eines nicht alltäglichen Mannes genannt zu werden.